fröhliche Gesichter zeigen. Der Wirt selbst muß natürlich hiermit den Ton angeben und wie in Shakespeares „Romeo und Julia“ der alte Capuletti mit einem Antlitz unter den Gästen herumlaufen, auf dem sich die Freude abspiegelt, die er bei dem Erscheinen lieber Freunde empfindet. Eine sauerköpfische, mißmutige Miene wirkt auch auf andere entmutigend und niederschlagend, während heitere und zufriedene Gesichter Lebenslust und Freude umher verstreuen und erwecken. Wer mich finster anschaut, scheint entweder etwas Böses gegen mich im Schilde zu führen oder von Stolz und Verachtung erfüllt zu sein. Die munteren dagegen scheinen mir sagen zu wollen, daß sie mit mir zufrieden sind, und sie laden mich ein, ihnen Mund und Herz zu öffnen.

Tatsächlich leidet oft auch der, welcher gleichgültig oder mißmutig drein schaut, wenn auch nicht an einem bösen Charakter, doch an einem geistigen oder körperlichen Schmerze. Er erweckt also entweder Mißtrauen oder doch Mitleid und zieht die Gedanken und Gefühle von dem gefälligen Gegenstande einer Unterhaltung ab. Patienten gehören in die Krankenstube und Leute mit gebrochenem Herzen können in Gesellschaft und bei flatterhaften Konversationen nicht verwendet werden. Sie bedürfen eines Freundes, der im stillen Kämmerlein mit ihnen betet.

Mißmutige Angesichter sind also Mißtöne in der Gesellschaft. Ja sogar der bloße Ernst muß unter Umständen da verbannt sein. Deshalb sollte man in einer Zusammenkunft, die der Geselligkeit dienen soll, auch keine ernsthaften Dinge zum Thema der Gespräche machen, namentlich keine religiösen und politischen Angelegenheiten berühren; denn diese sind fast immer mit sich abstoßenden Anschauungen verknüpft. Sie können ohnedies in geselliger Unterhaltung nicht ins reine gebracht werden. Auch ernste, wissenschaftliche Gespräche sollte man aus der Unterhaltung, die sich allen zur Erholung öffnet, verbannen. Auf sie verstehen sich außerdem nur wenige Kenner und die Mehrzahl der Anwesenden kann sich nicht dabei beteiligen. Aus demselben Grunde sollte man auch nicht zu lange an demselben Thema der Unterhaltung festhalten. Verweilt man gar zu lange bei einer Sache, so bemächtigt sich bald einer, der sie gründlich versteht, des Wortes und hält es mit Ausschließung der anderen tyrannisch fest. Tischt man dagegen mancherlei auf, so hört wohl jeder einmal sein Fach berührt und kommt dann an die Reihe.

Bei der allgemeinen Unterhaltung bei großen Gesellschaften muß man es machen, wie der Gastgeber bei einem großen Diner, zu dem viele eingeladen sind und bei dem er gar mancherlei Speisen servieren läßt, nicht gerade, daß jeder sie alle genieße, vielmehr damit jeder doch etwas finde, was ihm besonders behagt.

Es sind im Leben oft kleine Dinge, die es uns erschweren oder erleichtern. Das Streben vieler geht dahin, Freude zu haben; aber sie erreichen dieses Ziel nur selten, weil sie es nicht verstehen, sich in die Menschen zu schicken und mit ihnen fröhlich und heiter zu sein.

M. W.

—⊡—

Frauenwohlfahrtspolizei als Teilgebiet der Wohlfahrtspflege

Wir waren so daran gewöhnt, den Beruf des Polizeibeamten als einen ausschließlich männlichen zu betrachten. „Es handelt sich aber,“ so schreibt L. von Körber im neuen „Daheim“ (63. Jahrg. Nr. 5): „um vorbeugende Arbeit“ innerhalb der Wohlfahrtspflege, also um eine typisch weibliche Aufgabe. Welcher Art die Richtlinien deutscher Frauen für die Verwendung von Frauen als Polizeibeamtinnen sind, spricht der Allgemeine deutsche Frauenverein in einer Resolution aus, die verlangt, daß die Frauenpolizei vor allem zu Wohlfahrtszwecken zu gebrauchen wäre und zur Hilfe, wenn es sich um das Schicksal von Frauen und Kindern handelt. Die Verwendung von Frauen in der Sittenpolizei und Geheimpolizei wird dagegen strikt abgelehnt. Die Umformierung ist dabei Schutz und Erleichterung, denn die Frau trägt keine Waffe, hat nur eine Pfeife, um im Notfalle einen männlichen Kollegen zur Hilfe zu rufen. Josephine Erkens (die Leiterin der ersten deutschen weiblichen Polizeitruppe in Köln) hat in ihrem Buche: „Weibliche Frauenpolizei“, außerordentlich interessant über ihre Erfahrungen berichtet. Man sieht daraus, wie stark die gefährdeten Frauen und Mädchen den fürsorgenden Gedanken der Frauenwohlfahrtspolizei empfanden. Es ist notwendig, die jugendlichen Ausreißerinnen vor völligem Abgleiten rechtzeitig zu bewahren und z. B. das obdachlose, stellenlose Dienstmädchen, das einen großen Prozentsatz der gefährdeten Mädchen darstellt, zu verwarnen und ihm Obdach zu geben, bis es Arbeit hat. Von dieser ersten Festnahme Heimbegleitung, Verwarnung hängt ungeheuer viel ab, und auch dem Kinderbettel und Kinderhandel wurde in Köln wirksam gesteuert. Bei der Einführung der Frauenpolizei, die jetzt in allen Teilen des Reiches bevorsteht, wird der Erfolg davon abhängen, ob die richtigen Persönlichkeiten gefunden werden. Denn es gehört viel Takt, warmes soziales Empfinden, Sicherheit, Ruhe, Intelligenz, gute Gesundheit und gründliche Vorbildung zur richtigen, sinngemäßen Erfüllung dieser schweren Pflichten.“

—⊡—

Spinn! Spinn!...

„Spinn! Spinn! Spinn! Tochter mein, morgen kommt der Freier heim!“ In diesen beiden von Thomas Koschat komponierten Volksweise kommt die gemütvolle Poesie der alten Spinnstuben stimmungsvoll zum Ausdruck.

Die Spinnstuben, die in der Winterszeit auch heute noch hier und da in Uebung sind, sind uralte germanische Einrichtungen, die schon den alten Römern auffielen. Einst bestanden sie überall, wo deutsche Geselligkeit und Freude an der Arbeit herrschten. In den Spinnstuben kommen Mädchen und Burschen zusammen. Erst sind die Mädchen allein; sie haben eine Spule abzuspinnen. Dann aber erscheinen die Burschen, und nun beginnen alle möglichen Neckereien, wobei es allmählich ein bißchen frei und ausgelassen hergeht.

Zuweilen werden Märchen und Sagen, und vor allem Gespenstergeschichten erzählt, oder gemeinschaftlich Volkslieder gesungen. Gesellschaftsspiele, bei denen zur Einlösung der Pfänder der Kuß die Hauptsache ist und Tänze beim Spiel der Ziehharmonika pflegen den Abend zu beenden, worauf der Bursche sein Mädchen nach Hause bringt. Diese Spinnabende finden an gewissen Tagen statt und werden abwechselnd in den einzelnen Familien abgehalten.

Spinnstube und Fensterln hängen aufs engste zusammen. Dem Liebhaber, der dem Mädchen den Spinnrocken zur und von der Rockenstube tragen darf, ist in der Regel auch der nächtliche Besuch gestattet. Daher heißt sowohl dieser wie der Besuch in der Spinnstube in der Schweiz Kilt, das heißt Besuch zur Nachtzeit.

Ursprünglich sind diese nächtlichen Besuche, ebenso wie die Spinnstubenbesuche, ganz harmloser Natur gewesen. Noch im 19. Jahrhundert verteidigte sich in der Schweiz das Volk mit Entschiedenheit gegen die Angriffe der Geistlichen und Lehrer, die diesem alten Brauch den Krieg erklärt hatten. Den Tadlern wurde erwidert: „Die Herren verstehen das nicht; sie halten den Kiltgang nur deshalb für böse, weil sie nicht imstande wären, auf ehrliche Weise bei einem Mädchen zu weilen.“

Auch heute noch sieht man darauf, daß in den Spinnstuben, wo sie noch bestehen, Zucht und Ordnung herrscht. Da aber das Spinnen in neuerer Zeit im allgemeinen aus der Mode gekommen ist, so ist die Spinnstube in vielen Gegenden verschwunden und mit ihr auch die alte anheimelnde und traute Spinnstubenpoesie verschollen.

Predi.

—⊡—

Ratschläge und Winke

Dichten von Fenstern und Türen.

Fenster und Türen, die nicht dicht schließen, haben häufig zur Folge, daß es in den Zimmern arg „zieht“. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, nagelt man auf die Ränder der Tür- und Fensterrahmen einen so dicken Filzstreifen auf, daß sie gerade noch schließen.

Honig als Hausmittel.

Zur Linderung von Husten, Halsweh und Asthma hat sich von jeher der Honig als wirksames Hausmittel bewährt. Bei seiner Verwendung tut man gut, den Honig in einem Löffel über einer Kerze etwas anzuwärmen u. ihn so heiß einzunehmen, wie man es vertragen kann. Den gleichen Erfolg erzielt man, wenn man Honig in heißer Milch, der man noch ein Stück Butter zugesetzt hat, auflöst.

Schwarze Glacehandschuhe aufzufrischen.

Um schwarze abgetragene Handschuhe aufzufrischen, vermengt man ein paar Tropfen guten Mandelöls mit recht schwarzer Tinte, streicht diese Mischung mit einem weichen Pinsel auf die abgeschabten Stellen und läßt sie einige Stunden auf Papier trocknen. Stockflecke entfernt man aus Handschuhen, indem man auf den Boden eines hohen, dichtverschließbaren Gefäßes, etwa einer alten Keksbüchse, eine kleine flache Flasche mit Salmiakgeist stellt, die Handschuhe darüber hängt und das Gefäß verschließt. In 24 Stunden werden die Flecken verschwunden sein.

Befestigung von Nägeln.

Nägel, die in den Löchern locker geworden sind, befestigt man sehr haltsam mit Zeitungspapier, indem man dies durchnäßt, es zu kleinen Klümpchen knüllt und diese in das Loch hineinsteckt. Sofort, wenn das Loch genügend gefüllt ist, schlägt man den Nagel, der sich natürlich leicht in die weiche, feuchte Masse hineinbohrt, mit dem Hammer hinein. Nach dem Zusammentrocknen hält das Zeitungspapier den Nagel ebenso fest, als wenn man ihn eingegipst hätte. Dabei kann man das Verfahren viel leichter anwenden, als wenn man einen Holzpflock in die Wand gipst.

Gegen den Holzwurm.

Der Holzwurm, der Urheber zahlreicher runder Bohrlöcher in Möbeln und Getäfel, richtet dadurch erheblichen Schaden an. Durch seine Arbeit entsteht das sogenannte Wurmmehl, indem er seine Gänge in das Holz bohrt und dies schließlich in eine mürbe, staubige Masse verwandelt. Wo Holzwürmer vermutet werden, stelle man durch Aufkochen von je einem Teil Kochsalz, Knoblauch, Pfeffer, Senfkörner in mehreren Litern Essigsprit eine recht scharfe Lauge her, womit man die verdächtigen Stellen wiederholt sorgfältig bestreicht. Ebenso hat sich das Bepinseln mit Karbolsäure, mit Kreosotöl oder mit Terpentinspiritus bewährt.

Rücktritt von der Verlobung.

Wenn ein Verlobter ohne wichtigen Grund vom Verlöbnis zurücktritt, so hat er dem anderen Verlobten und dessen Eltern den Schaden zu ersetzen, der daraus entstanden ist, daß sie in Erwartung der Ehe Aufwendungen gemacht haben oder Verbindlichkeiten eingegangen sind. Unterbleibt die Eheschließung, so kann jeder Verlobte von dem anderen die Herausgabe dessen verlangen, was er ihm geschenkt oder zum Zeichen des Verlöbnisses gegeben hatte. Im allgemeinen brauchen Geschenke nicht zurückgegeben zu werden, wenn ein Verlobter stirbt.

—⊡—

Büchertisch

Der Nutzgarten-, Blumen- und Kleintierfreund von M. Riepel. Mit 70 Bildern, in Leinen gebunden Mark 5.—. Verlagsbuchhandlung M. Hahn in Neubabelsberg, Augustastraße 21-22. Wohl in den meisten Menschen ruht im tiefsten Innern, auch wenn sie in Großstadtmauern leben müssen, die Sehnsucht nach dem Besitz eines eigenen Gartens. Was wir bei allen Kindern beobachten können, die Freude am „Buddeln“, sei es am sonnigen Meeresstrande oder auf den Spielplätzen und Anlagen der Städte, das entwickelt sich oft in späteren Jahren zur Lust an der arbeitsfrohen Tätigkeit im eigenen Garten. Nichts erscheint dem glücklichen Besitzer dieses Eden so köstlich an wohlgeschmack als das selbstgezogene Obst und Gemüse, haftet doch an ihm die Erinnerung an wonnige Frühlingstage, an denen es gepflanzt, oder an erquickende Sommerabende, an denen er seine Pflanzen gegossen hat. Und mit der Freude am Garten wächst das Verständnis für die stillen und doch so erhabenen Naturwunder, die auch dem einfachsten Leben zugänglich sind und das Herz und Gemüt bereichern. Wer sich an der Schönheit einer Rose an dem kostbaren Reiz eines farbigen Blumenbeetes oder eines blühenden Baumes erfreuen kann, fragt nicht mehr viel nach Vergnügungen, die Zeit und Geld kosten, aber die Seele leer lassen. Darum ist die Gartenarbeit so lohnend weil sie die Menschen froher und glücklicher macht, denn sie verschönt den Alltag und bereichert unser Gemüt. Für viele ist der Garten eine große Freude, und er kann es für alle Gartenbesitzer werden, wenn sie es verstehen, ihr Gartenland zu bebauen und zu pflegen. Ein guter Ratgeber hierzu ist das vorstehende Buch, das aus der Praxis heraus entstanden ist. Für jeden Gartenbesitzer ein wertvolles Nachschlagebuch mit vielen Winken, Vorschlägen und Anregungen.

Verantwortlich: H Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Sanz, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 44 — Altena, den 2. November — 1926

Falsch eingestelltes Denken

Clara Fischer.

Alles seufzt unter der Last des Lebens. „Am Leben kranken“, welche furchtbare Ironie! Doch sehen wir uns diese Müden, Kranken näher an: Traf ein schwerer Schicksalsschlag sie so vernichtend, daß alle Lebensluft in ihnen erstarb? Nein! Schicksalsschläge, die ein Leben völlig vernichten, kommen mehr in Dichtungen, als in der Wirklichkeit vor. Und wenn ein Schicksalsschlag uns niederwirft, so kommt uns auch wieder die Kraft, uns aufzurichten. Neue Kräfte regen sich darnach, Druck erzeugt Gegendruck und wir schnellen wieder hoch, neuer Lebensmut durchströmt uns. Es kam nicht selten vor, daß Not geradezu zum Kräftewecker wurde. Die schönsten Siege sind oft einem herben Schicksal abgetrotzt worden. Also hier haben wir die Lebensmüdigkeit nicht zu suchen. Ich will ein klein wenig den Schleier heben, wo sie sich versteckt hält, wo das Gift kraut seine Wurzel verborgen hält. Ein Sprichwort sagt — steter Tropfen höhlt den Stein. Bei den Indianern, die gerne Feinde quälen (foltern) gibt es eine Folter, bei der die Verurteilten anfangs lächeln —. Man bindet sie fest an eine Stelle, von oben herab fällt stetig ein Wassertropfen. So geringfügig sich dies ansieht, so furchtbar wird es durch seine einförmige Länge. Das Lächeln der Verurteilten erstirbt bald, sie beginnen im Wahnsinn zu brüllen, die Augen treten aus den Höhlen, bis sie unter qualvollen Schmerzen, dem Wahnsinn der Tobsucht verfallen. Wie sehnen sie sich nach den kurzen, wenn auch noch so großen Schmerzen!

Ich wählte dieses Beispiel, um damit einen Vergleich zu unserem Leben zu führen. Nicht die großen Schicksalsschläge vernichten die Lebensfreudigkeit, nein, die kleinen, winzigen täglichen Reibungen, der zersetzende, zermürbende Alltagsärger, sei es im Berufsleben, in der Familie. Im Anfange beachtet man sie kaum, aber durch die Länge zieht die zerstörende Kraft immer weitere Kreise.

Und die Menschen stehen machtlos dieser kleinen Peinigern gegenüber. Froh und heiter geht der Beamte frühmorgens zum Dienst, den festen Vorsatz im Herzen, „heute ärgerst du dich einmal nicht, komme was da wolle“ und — kaum eingetreten, sitzt ihm schon der kleine Aergerteufel im Nacken. Und daheim — hundertmal nimmt „sie“ sich vor, stille bei der Zanksucht ihres Mannes zu bleiben, sich zu beherrschen! — Eine Weile geht's — doch auch sie unterliegt und der Krach ist fertig.

Diese täglichen Reibereien untergraben jede Lebensfreude und vergiften tatsächlich das Leben. Mit einiger Selbstbeherrschung ist auch nicht viel zu machen, denn der Aerger verschwindet dadurch nicht, „man frißt ihn nur in sich hinein.“

Und dennoch gibt es eine Waffe mit der man erfolgreich diesen Bazillen zu Leibe rückt — man stelle sein Denken um. Wenn ich beim Photographieren falsch einstelle, so erhalte ich auch ein falsches Bild. Ebenso ists beim Denken — und wer das nicht glauben will, der mache wenigstens einmal einen Versuch. Ich habe als Seminarlehrerin so wundervolle Erfolge gezeitigt bei großen und kleinen Kindern die man für schlecht hielt, weil ich sie nicht für schlecht hielt. Ich stellte mein Denken um hielt sie für gut, verlor nicht meinen Glauben an sie und die Folgen — sie wurden gut.

Bei einem Streite: Womit geht jeder Streit los? Daß der eine sich vom anderen getroffen fühlt. Zum Streiten gehören immer zwei. Einer allein kann nicht streiten. Einer allein verursacht nie eine vermeintliche Schwierigkeit sondern stets nur das streitsüchtige Denken. „Aha, der will dir etwas vorsetzen!“ Erst dieses Denken ist der Nährboden des Streites. Denke ich da nicht, lasse ich keinen Groll, kein Gekränktsein aufkommen, bleibe ruhig, lieb und gut, so breche ich damit dem Streite die Spitze ab, und er kann nicht mehr verletzen. Ja keinen Groll aufkommen lassen! Wie viele Menschen denken nur fortwährend über Ungerechtigkeiten, Gekränktwerden, Bosheit, Rachsucht nach und schleppen diesen Ballast ihr ganzes Leben mit herum! Sie sehen nicht, wie schön die Erde ist, wie sie sich für uns Menschen schmückt sie sehen kein Glück, kein Gutes, nur immerfort Uebles! Und alles ist irriges Denken! Stellt doch euer Denken um! Weg mit der Giftpflanze, dem Groll! So heimtückisch wie dieses Gift ist nicht so bald eines. Es durchsetzt und vernichtet alles Gute im Menschen und ist so ansteckend. Denkt nur nach, wie gerne ihr jederzeit bereit seid, über euren Nächsten zu richten! Durch Groll verliert man jede Fähigkeit, klar zu denken! Nicht allein Liebe macht blind, auch Haß und Groll verschleiern unsern Blick und bringen allerhand Mißverständnisse hervor. Im Groll gebrauchen wir Worte, die den Hörer bloß reizen. Drum stellt euer Denken um, denkt, er will mich nicht kränken, sie meint es nicht so, laßt kein Beleidigtsein aufkommen, dann entsteht ihr jedem Streite, jeder Beleidigung die Kraft zu wirken, er fällt in nichts zusammen.

Der Arbeitgeber denkt nicht, seine Untergebenen hassen ihn, die Arbeitnehmer fühlen sich nicht benachteiligt, der Lehrer sieht nicht in den Schülern die Sucht, ihn zu quälen, er sieht nur kindlichen, verzeihlichen Uebermut, die Frau des Nörglers sieht in ihrem Manne nicht die ewige Quälsucht, sondern betrachtet ihn mit Mitleid. „Er hat sicher Aerger gehabt, ihm ist nicht wohl.“ Alles kann sie denken, nur nicht — „er haßt dich“, „er macht es mit Absicht“, „er will dich kränken“. Denkt sie gut stellt sie also auf Güte ihr Denken ein, dann bleibt ihr Gesicht freundlich, ihre Antwort milde.

Ich spreche aus eigener Erfahrung und weiß wieviel ein Herz vermag, das dem Grolle jeden Eingang verwehrt! Nicht die Selbstbeherrschung allein bringt dir Glück und Sonne ins Haus, nein, — dein umgestelltes Denken. Wer sich darin schult, der lebt in schönster Harmonie und Frieden. Der strahlt aber diesen herrlicher Frieden auch auf seine Umgebung aus und bringt überall Sonne hin, wo er seinen Fuß hinsetzt.

Es geht mir nicht ein

„Ach Mütterlein, lieb Mütterlein,
das L'ed geht heut mir gar nicht ein!
Sag' ich den letzten Vers mir her,
weiß ich den ersten schon nicht mehr.“

„Du liebe kleine Ungeduld,
daran ist nur dein Weinen schuld;
die Tränen spülen Wort für Wort
aus dem Gedächtnis wieder fort.

Bring' her dein Buch, setz' dich zu mir;
nun lies mir vor, ich lern' mit dir!“
Da sieh! Bevor's die Mutter kann,
kann längst sein Lied der kleine Mann.

Wie fühlt er sich so wohl dabei!
Ein Luftsprung und ein Jubelschrei:
„Ich kann's!“ Er ruft's und hüpft hinaus
Und spielt im Garten vor dem Haus.

Julius Sturm.

Die Welt-Frauenloge

Anfangs dieses Jahres entsprang in einem kleinen Kreise von Frauen die weittragende Idee zur Gründung einer Vereinigung, in der sämtliche Frauen sich zusammenschließen können, um den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt durch ihre Mitarbeit an den großen Zielen der Gegenwart und Zukunft zu fördern. Im Juni dieses Jahres kam es daher zur Gründung der Welt-Frauenloge, einer Liga zum Schutz der Frauen. Bei der Gründung war man sich bewußt, daß bereits eine große Zahl von Frauenvereinen besteht, die mehr oder weniger erfolgreiches für die Frau geleistet haben. Die Welt-Frauenloge geht jedoch von dem Standpunkt aus, daß die Frau, besonders in Deutschland, zahlenmäßig dem Manne überlegen ist und daher nicht nur ein Anrecht hat, in allen wirtschaftlichen und kulturellen Fragen unbedingt gefragt und mitgehört zu werden, sondern auch die Pflicht hat, ihren Willen zur tatkräftigen Mitarbeit praktisch durchzusetzen. Tatsache ist denn auch, daß die Frau in anderen Ländern weit enger und erfolgreicher zusammengeschlossen ist und die bisherigen deutschen Frauenvereine sehr wenig Wirkung nach außen hin erzielen konnten. Man glaubt nun, durch die Schaffung der Welt-Frauenloge das in Deutschland Versäumte nachgeholt zu haben. Die Loge ist völlig parteilos und unpolitisch eingestellt. Sie will sich frei von allen Parteigezänk halten und dort ihre Stimme erheben und ihre Mitwirkung erzwingen, wo es um die Rechte der Frau geht. Die Frauenloge wird demnach stets mit jenen Parteien arbeiten, die ihre Interessen vertreten. Das Interesse aus der Frauenwelt für die neue Gründung ist außerordentlich groß, denn allein in Berlin haben sich seit Juni bereits 4000 Frauen als Mitglieder angeschlossen. Aus den Satzungen der Welt-Frauenloge verdient besonders Punkt 2 hervorgehoben zu werden, der den Zweck der Loge eng umschreibt und als Ziel angibt, die Förderung und Hebung des weiblichen Interesses, die wirtschaftliche Hebung der Frau und ihrer Familie, Erziehung zur Ehemoral, Bekämpfung der Prostitution, Errichtung von Heimen für uneheliche Kinder und deren Mütter, sowie Säuglingsfürsorge. Diese Zwecke sollen erreicht werden durch engsten Zusammenschluß der Frauen durch Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen und Vortragsreihen, kostenlose Abhaltung von Kursen über Eheerziehung und -beratung, Besprechung von Wirtschaftsfragen, ärztliche Vorträge über Geschlechtsleben und deren Bekämpfung im Anschluß an die Eheberatungsstellen, durch kostenlose Rechtsberatung und Rechtsschutz, durch Beratung und Unterstützung bei Landbeschaffung für Eigenheime und Lösung der Wohnungsfrage, durch Errichtung von einfach ausgestatteten Erholungsheimen für die Mitglieder, durch Beschaffung von Sommeraufenthaltsstätten für bedürftige Schulkinder, durch Beschaffung von Sonderrabatten für die Mitglieder beim Einkauf in Geschäften, durch Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, durch sachliche Unterstützung der Behörden bei Bekämpfung der Prostitution und durch Errichtung von Heimen zur Zurückführung gefallener Mädchen in die Gesellschaft.

Die Loge hat sich demnach ein weites Arbeitsgebiet gesteckt und will nunmehr mit intensiver Werbearbeit an die Oeffentlichkeit treten. Es ist selbstverständlich, daß es beim

Namentlich wir Frauen sollen uns dessen befleißigen. Wir sind die Hüterinnen des heimischen Herdes, auf uns ruht die Verantwortung der Kinderstube. Unser und nur unser Werk ist's, ob wir gute oder schlechte Menschen großziehen. Gute Mütter sind die Grundlage des Staates. Drum arbeiten wir an uns vor allem, dann bessern wir unsere Umgebung und der Segen fällt auf uns zurück.

—⊡—

Verein sein soll, der nur für Berlin Geltung hat; sondern in allen Städten Deutschlands sollen Zweiglogen errichtet werden, die Hand in Hand mit der Zentrale arbeiten, sodaß in kurzer Zeit ganz Deutschland von der Weltfrauenloge umspannt wird. Daß der Plan besteht, mit ähnlichen Vereinigungen im Auslande eng zusammenzuarbeiten, ist selbstverständlich.

G. Fr.

Wäscheausstattung

Von Th. Voigt.

„Spinne, Mägdlein spinn'!
Wachsen dir die Sinn',
wachsen dir die blonden Haar',
kommt der Freier übers Jahr",

heißt es in einem alten Volkslied. In zahlreichen Dichtungen vergangener Zeit wird gesagt und gesungen von der Spinnerin, die in sorglicher Arbeit die Schätze für die Verheiratung schuf. Wo immer deutsche Frauen schalteten, deutsche Mädchen heranwuchsen, war die Truhe voll Linnen, die Mitgabe der künftigen Braut, die Sorge und der Stolz des Hauses. Sie wurde vielleicht schon angelegt, wenn das Kind die ersten Worte zu lassen begann, und im Laufe der Jahre gefüllt, sodaß sie das Prunkstück der Aussteuer bildete, ein Prunkstück, dem an Wertschätzung nicht einmal Kleider und Kleinodien gleichstanden. Daran erinnert Schiller, wenn er in dem „Lied von der Glocke" zum Preise der Hausfrau singt:

„— und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein."

Das Füllen dieser Truhe war so eine Hauptaufgabe der Mütter, und die jungen Mädchen suchten die Schätze zu vermehren, indem sie fleißig für ihre „Hamsterkiste" sammelten, was sie namentlich durch Geschenke erreichten. Heute ist das anders geworden, und zwar in vielen Beziehungen ganz anders. Das schnurrende Rädchen ist fast überall lange verschwunden; verschwunden ist mit ihm auch die Truhe, die den „schimmernden Lein" barg, und nur in Einzelfällen findet man sie noch. Besonders die neueste Zeit hat so schwere Lasten, selbst für die Schultern der Kinder gebracht, daß man nicht mehr in der Lage ist, Spargroschen lange in totem Kapital anzulegen. Die wenigen Glücklichen aber, die es vermögen, stehen in den weitaus meisten Fällen unter der Herrschaft der Mode. Mochte die Hausfrau vergangener Zeiten der Tochter Leinenzeug in den Brautschatz legen, das schon die Großmutter und Urgroßmutter getragen hatte, die Braut des 20. Jahrhunderts will ihre Sachen „modern und chic" haben, und zwar die Wäsche so gut wie die Kleider. Deshalb ist vielfach die Frage erörtert worden, ob es denn überhaupt ratsam sei, der Tochter eine reiche Brautausstattung an Wäsche mitzugeben, oder ob man sich nicht lieber auf das Notwendige beschränken und es der jungen Frau überlassen solle, etwaige Lücken später mit „modernen Neuheiten" zu ergänzen. Es ist viel dafür und dagegen gesagt worden, aber die Gegenstimmen blieben meist in der Minderzahl. So bildet denn, namentlich auf dem Lande, die Wäsche noch immer den vornehmsten Teil der Ausstattung; ihr vor allem wendet sich die Aufmerksamkeit der Braut und noch mehr der Brautmutter zu, wenn sie heute auch in den meisten Fällen nicht selbst angefertigt, sondern gekauft wird. Vielfach jedoch ist es üblich geworden, auch da, wo es nicht an Mittel dazu fehlt, die Braut nur mit dem Notwendigsten auszustatten.

Was das Richtige ist, läßt sich schwer entscheiden. Ein altes, mundartliches Volkswort sagt: „Was einer hat, das hat er", — wenn auch spöttisch hinzugefügt wird: „und wenn es nur eine — Tracht Prügel ist", und das gilt auch hier. Ob es sich aber gerade empfiehlt, kostbare Schätze auf lange Zeit nutzlos hinzulegen, ist eine andere Frage. Wer es sich nicht durchaus leisten kann, wird jedenfalls gut tun, das Erforderliche nötigenfalls nach Bedarf zu erneuern und zu ergänzen.

Müde

Von Frida Schanz.

Bim—baum! sagt noch einmal das Abendglöckchen,
Langsam — — — dann hat es ausgeschwätzt.
Noch ein Mutterküßchen auf Kinderlöckchen.
Ach wie so müd sind die Kleinen jetzt!
Die Abendwölkchen sind heimgegangen
Im langen Zug, wie vom Kinderfest.
Grasmückenstübchen ist grün verhangen,
Sechs Köpfchen fränseln im weichen Nest.

Laufkäfer lief heut zehn Käfermeilen,
Hält nun unter Nelkenfederlein Rast.
Ein Finkenkind zirpt noch die letzten Zeilen
Von Vaters Liedchen und kann sie fast.
Der Schmetterling hat sich mit steilen Flügeln
Wie unsichtbar auf die Lilie gesetzt.
Zu den ruhlosen Weltenhügeln
Neigt sich das Mondlicht: „Ruht mal jetzt!"

Die Kinder träumen von blumiger Wiese,
Die Wiese träumt von der Kinderlust.
Es liegt ein Ball auf dem Gartenkiese,
Der heute tausendmal springen gemußt.
Immer müder wird nun das Städtchen. — —
Da — —ein Leuchten am Himmelszelt:
Aus dem goldenen Sternenbettchen
Fiel ein Stern in die weite Welt!

Immerhin aber ist wenigstens ein kleiner Vorrat an Wäsche für jeden Haushalt nicht nur angenehm, sondern auch nützlich. Dabei wird manchmal die Auswahl einiges Kopfzerbrechen machen. Jedoch lassen sich auch mit geringen Mitteln Ausstattungen beschaffen, so reichlich und so solide, daß die junge Hausfrau nicht nötig hat, sich während der ersten Jahre darüber Sorgen zu machen. Dabei mag man die Stückzahl der einzelnen Gegenstände beschränken, immerhin aber doch ausreichend bemessen. Die Leibwäsche braucht beispielsweise nur je ein- bis anderthalb Dutzend jedes Stückes aufzuweisen. Die Prunkabteilung eines reichen Wäscheschrankes bildet jedesmal die Tischwäsche; diejenige, die für besondere Gelegenheiten bestimmt ist, sollte Schönheit und Gediegenheit vereinen, währen die für den Hausgebrauch einfacher sein kann, aber desto zahlreicher an Stücken sein muß. Wichtig ist auch die Haus-, und Küchenwäsche. Da sie am meisten benutzt wird, muß sie von starkem Faden und reichlich vorhanden sein. Daher sollten Stuben-, Küchen-, Teller-, Gläser- und Wischtücher von vornherein gleich in größerer Zahl beschafft werden. Auch wird es sich jedenfalls empfehlen, bei der Ausstattung mit Betten und Bettwäsche nicht allzu enge Grenzen zu ziehen, sondern für den Eigenbedarf und für Gästebetten das Nötige vorrätig zu haben.

Was die Stoffe anbelangt, aus denen die Ausstattung besteht, wird sich das so ganz nach den Mitteln, Verhältnissen und der Lebensweise der künftigen Besitzerin richten müssen. Selbst die Ausführung der einzelnen Stücke bei billigen Ausstattungen kann recht gut sein, die Arbeit tadellos, der Schnitt modern, alles so zierlich, wie es auch bei teueren nicht besser sein kann.

Der Geschäftssinn der Frau

Es ist bekannt, daß von Frauen viele Erfindungen gemacht worden sind, die heute im täglichen Leben und namentlich in der Hauswirtschaft unentbehrlich erscheinen. Daß die Frau aber im Geschäftsleben durch originelle Einfälle und neue Ideen ihr eigenes Unternehmen und das ihres Mannes zu beeinflussen weiß, bleibt zumeist der Oeffentlichkeit vorenthalten. Es sei deshalb daran erinnert, daß eine der wichtigsten Einrichtungen in den Cafés durch den Einfall einer Frau geschaffen wurde. Die größeren und kleineren Cafés wurden bekanntlich nur in den Nachmittagsstunden und Abendstunden aufgesucht, während in den Vormittagsstunden der Geschäftsbetrieb völlig darniederlag. Eine Frau überlegte nun, wie sie das ziemliche umfangreiche Café ihres Mannes auch am Vormittag mit Gästen füllen könnte, und sie entschloß sich, ein sogenanntes Frühstück anzubieten, das nicht aus Kaffee, der am Vormittag nicht gern getrunken wird, sondern aus belegten Brötchen, Eiern, Schinken, je nach Wunsch, bestehen sollte. Ein wenig Propaganda und das angebotene Frühstück, selbstverständlich zu einem niedrigen Preise, setzte sich so schnell durch, daß nicht nur das Lokal vom frühen Morgen an belebt war, sondern dieser naheliegende Gedanke von allen größeren und kleineren Cafés aufgegriffen wurde, sodaß heute überall in den Cafés auch an Vormittagen schon reger Betrieb herrscht. Man wird zugeben müssen: der Gedanke dieser Gastwirtin war nicht neu, er wurde jedoch zur rechten Zeit in die Tat umgesetzt und durch die Spezialisierung des Angebots hatten die Cafés am Vormittag eine Zugkraft wie nie bisher. Wenn es auch früher schon gutes Frühstück in den Cafés gegeben haben mag, so ist es jetzt, und zwar seit kurzer Zeit ganz und gäbe geworden, das Frühstück einzunehmen, das die ideenreiche Gattin eines Kaffeehausbesitzers erfand, um das Lokal auch am Vormittag rentabel zu machen.

B. P.

Warum heiraten die Neger?

„Sein großes Geschäft, des Lebens wichtigste Angelegenheit, nennt der Neger den Ankauf seiner Frau." So urteilt der Kongomissionar Joseph Fräßle in seinem neuesten Buche „Neger im Urwald am Lohali" (Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br.), in dem er uns einen tiefen Einblick in die Negerpsyche gewährt, wie sie zunächst in dem komplizierten Seelenbegriff selber, dann in Religion, Gewissen, Eigentumsbegriff, Ehegesetzen und Ehegebräuchen sowie in allgemeinen Rechtsbestimmungen zum Ausdruck kommt. Nicht ohne besonderen Reiz sind die Abschnitte des Werkes, in denen uns der Verfasser über das Eherecht im afrikanischen Urwald unterrichtet, das uns zugleich den Schlüssel dafür gibt, weshalb die Negerehen, auch die christlichen, oft von so kurzer Dauer sind, und die Frage beantwortet: Aus welchen Gründen heiraten unsere Heiden?

Dem Liebesdrang — so schreibt der Missionar — genügen sie vorzugsweise außerhalb der Ehe. Würdenträger und Stammesbrüder haben Frauen genug, die sie ihnen als Ehrengabe umsonst anbieten oder gegen ein paar Kupferringe verdingen; denn Zuwachs in der Großfamilie ist stets erwünscht — auf die Vaterschaft kommt es gar nicht an: Kinder gehören ja immer dem Herrn der Mutter.

Schönheit zieht die heiratsfähigen Jungmänner auch nicht an. In dieser Hinsicht hat übrigens der Neger andere Begriffe als wir, und er fordert andere Gestaltung. Seine Lebensgefährtin ist zur Arbeit da und um Mutter zu werden; deshalb muß sie fest gebaut sein: je stärker, desto lieber; auch muß sie kochen können, wenngleich der Negergeschmack nicht dem unseren gleicht; sie muß das Holzhacken verstehen, um durch nächtlichen Brand den Mann gegen Kälte und Schnaken zu schützen; sie muß unterwürfig sein und treu, das heißt ohne seine Zustimmung sich keinem Stammesbruder vergeben, der nicht bei ihrem Ankauf behilflich gewesen ist.

Man heiratet, um ein großer Mann zu sein im Stamm, ein reicher Mann, für den viel gearbeitet und gekocht wird, auf daß er Einladungen an Stammesbrüder erlassen könne und diese durch unentgeltliche Beköstigung zu Freunden gewinne, Einfluß auf sie ausübe, so Gesellschaft habe und unaufhörlich schwätzen könne Tag und Nacht. Mit den Stammesbrüdern nämlich speist der Mann, nicht mit der Frau. Weil beide aus verschiedenen Sippen stammen, haben sie verschiedene Speiseverbote und müssen getrennte Küche halten. Beobachtungen gleicher Tabu zeugt für Verwandtschaft, Menschen gleicher Tabu heiraten sich also nicht. Erst wenn die Frau das heiße Wasser gebracht hat zum Abspülen der Hände und Reinigen der Zähne des Mannes und seiner Gäste, darf sie hinter der Hütte ihr eigenes Essen kochen, das nicht das gleiche ist.

Neben diesem egoistischen Streben hat die Polygamie noch einen weiter zurückliegenden Grund. Im Urwald lebt kein Milchtier. Weder Ziege noch Kuh fanden wir bei unserer Ankunft vor. Darum bleibt das Kind auf die Mutter allein angewiesen, dreißig Monate lang — so verlangt es das Negergesetz — andernfalls würde das Kind schwach am Körper und blödsinnig im Geist, es selber und seine ganze spätere Abstammung. Da nun aber in der Hütte des Mannes die Gefahr bestände, die vom Schöpfer gegebene Ernährungsquelle könnte vorzeitig versiegen, so zwingt das Negergesetz die Mutter, mit ihrem Sprößling nach dessen Einführung in die Dorffamilie in ihr eigenes Heimatdorf zu ziehen. Nach den festgesetzten dreißig Monaten, in denen die Mutter nicht „Frau des Mannes X" heißt, sondern den Ehrentitel „Mutter des Kindes N" trägt, einer Zeit, die ganz auf die Erziehung des Kindes zu verwenden ist, kehrt sie zu ihrem Gemahl zurück, wo sie ihren eigenen Haushalt wieder aufnimmt und das Kind bis zu seinem vierten Lebensjahr bei sich hat. Hiernach findet dieses allein den Weg zu den an der Dorfstraße brodelnden Fischtöpfen der Stammesbrüder und Dorfmütter, die alle es mitessen lassen: es ist ja aller Kind und gehört der ganzen Sippe.

Hätte der Mann so lange Monate allein bleiben und dadurch sein Ansehen verlieren sollen? Nein, seine ganze Seele war auf der Suche nach einer zweiten Frau. Das war keine leichte Arbeit: die Kaufsumme mußte zusammengebracht werden. Dem Schmied gelingt es schnell; er macht ja Waffen und Ringe selber. Auch dem Elefantenjäger genügt ein einziges Tier mit schönen Zähnen, die gesetzliche Summe zu erwerben. Den übrigen müssen die Sippenbrüder helfen. 200 Kupferringe, 20 Messer, 5 Lanzen, ein zweihundert Meter langes Netz, ein kleiner Rattenfänger und — seit wir die Ziegen eingeführt haben, um die Polygamie durch diese Milcheinführung zu bekämpfen, auch leider eine Ziege: alles das — man nennt es Kaufschätze für Frauen — muß vollzählig der Sippe, aus der die neue Braut stammt, vom Freier zu Füßen gelegt werden; vorher gibt sie ihre Rechte auf die Tochter nicht auf. Ein Fünftel dieser Summe fällt der Sippe zu, aus der die Mutter der Braut entsprossen ist; sie erhält sie jedoch nur auf wiederholtes und ungestümes Fordern. Nicht auf einmal wird die Kaufsumme verlangt oder angenommen; da hätten ja die Väter das Recht auf das Mädchen zu schnell verloren! Möglichst lange will man sagen können: „Sie ist noch unser Eigentum", und drohen können: „Wir holen sie uns zurück, falls wir nicht besser bezahlt und noch dazu beschenkt werden." Die Tochter soll immer produktives Kapital bleiben.

Die Kaufsumme wird auch nicht auf einmal angenommen, aus dem Grunde, weil eine lange Probezeit des Zusammenlebens vor der endgültigen Eheschließung gefordert wird; die Väter wollen wissen, ob ihre Kinder zusammenpassen, ob der Ehezweck, Arbeit und Mutterschaft, gesichert ist. Ungeeignete schickt man wieder heim, verlangt eine andere Tochter an ihrer Statt oder fordert die hinterlegten Schätze wieder zurück.

Die Negerehe ist lediglich ein Kaufkontrakt zwischen Freier und den „Vätern" der Braut. Sie selbst gilt ja nicht als Persönlichkeit, hat in der ganzen Sache nicht mitzureden, nicht „ja" und nicht „nein" zu sagen, meistens vor Abschluß des Kaufes nicht einmal, daß sie das Kaufobjekt ist. Erst nach Abschluß des Kontraktes wird ihr die Entscheidung mitgeteilt, der sie sich willig oder gezwungen zu fügen hat. Ist ihr Käufer ein Großer des Landes, der schon viele Frauen hat, so ist sie meist hocherfreut; denn in seinem Haus ist Nahrungsvorrat, wenig Arbeit für die einzelne, viel Geplauder, Gelächter und Tanz. Wo sie aber allein den Haushalt zu führen hätte, schreckt sie zurück: welche Unsumme von Arbeit wird sie haben, um den Mann zu befriedigen! Es ist daher nicht zu verwundern, daß viele Mädchen der christlichen Monogamie abgeneigt sind. Unser Unterricht war zu drei Vierteln von Männern und Knaben besucht.

Von dem Tage ab, an dem das Mädchen dem Freier zugesprochen wird, wenn auch nur bedingungsweise, hat dieser dessen Väter und Brüder wie Blutegel an sich hängen: alle wollen von seiner Habe und seiner Arbeit leben. Die Ehe soll eine stets melkbare Milchkuh bleiben. „Wir haben dir eine gute Tochter gegeben, keinen schlanken Schwächling, keine Spielpuppe, sondern ein starkes Tier, das arbeiten und Lasten tragen und deinen Hausstand vermehren kann. Sie wird dich reich machen; darum haben wir das Recht, mitzuessen!"

Ueber Weib und Ehe

Von Josef Stollreiter.

Die Ehe ist eine Kirche, sie ist voll von Wundern und voll ernster Größe wie das Paradies. Das Schwerste wird leicht durch die Liebe, die in ihr strahlt.

•

Eine glückliche Ehe ist stets das Verdienst der Frau. Eine Frau, die den Mann unlöslich an sich fesseln will, muß es verstehen, auch zugleich seine Geliebte zu sein. Er muß sie jeden Tag aufs neue erkämpfen.

•

Mutterschaft ist die Königinkrönung des Weibes — darum ist alle Verämmlichung des Weibes Sünde an der Schöpfung, am Göttlichen, an der Zukunft der Menschheit!

Serbische Schwiegermütter

Bräuche und Sitten haben sich oft bei einzelnen Völkern im Laufe der Zeit entwickelt, die andere Völker seltsam anmuten. Eigenartig ist vielfach in den verschiedenen Ländern die Wertung und Behandlung der Frau. Zu den Frauen zählt auch die Schwiegermutter, und sie hat oft als Zielscheibe des Scherzes und Spottes dienen müssen.

Eine besondere Klasse der Schwiegermütter scheinen die in Serbien zu sein. Ein aufmerksamer Beobachter des serbischen Volkslebens, der jahrelang in Serbien lebte, hat darüber fesselnde Aufzeichnungen gemacht. Danach nimmt in ganz Serbien auch in den sozial gutgestellten Kreisen die Schwiegermutter namentlich den Schwiegersöhnen gegenüber eine geradezu dienende Stellung ein. Der Beobachter führt dies darauf zurück, daß die Töchter in Serbien als Familienmitglieder wenig geschätzt und geachtet werden und auch schwerer unter die Haube zu bringen sind als in anderen Ländern. Außerdem ist es bekanntlich in Serbien heute wie früher meist noch Sitte, in der Industrie die Frauen und Mädchen mit Männerarbeiten zu belasten und von ihnen die gleichen Leistungen zu verlangen.

Kommt nun ein angehender Schwiegersohn zu Besuch, so ist er der Mittelpunkt der ganzen Familie. Eine Schmauserei wird veranstaltet, bei der die Teilnehmer mit Leckerbissen geradezu gestopft werden. Ist die Braut vermögend, so gehen diese Schmausereien wohl schon auf Kosten ihres Heiratsgutes. Die Schwiegermütter überbieten sich an Zärtlichkeiten gegenüber dem Bräutigam, und selbst wenn aus dem Bräutigam ein Schwiegersohn geworden ist, wird er von der Mutter seiner Frau mit geradezu hündischer Sorge umgeben:

„Bei der Schwiegermutter ist's hell,
Alles ist für den Eidam zur Stell'",

heißt es, dieses kennzeichnend, schon in einem sehr alten serbischen Volkslied, in dem auch der Vers vorkommt:

Der Eidam ist vor der Tür —
Nun herbei mit Schnaps und Bier,
Der Eidam ist vor der Kiete,
Nun her mit der Pastete."

Ein besonders süß und dick mit Pflaumenmus gebackener Kuchen heißt in Serbien bezeichnenderweise „Schwiegermütterchen". Diesem schlägt die Schwiegermutter zu nichts ab. Hat einmal ein Sohn Verlangen nach einem guten Gericht, dann ladet er über den Kopf seiner Mutter hinaus einfach seinen Schwager zum Besuch, und er kann gewiß sein, daß dann das Erlesenste auf dem Tische prangt:

„Für den Schwiegersohn legt auch der Hahn Eier,

sagt ein serbisches Sprichwort. Die Schwiegersöhne nutzen selbstverständlich die Schwiegermütter gründlich aus. Aber Serben bleiben sie doch, das heißt, je besser sie von den Schwiegermüttern behandelt werden, um so mehr hat die Schwiegermutter unter ihrer Rücksichtslosigkeit zu leiden.

Ist ein Mahl beendet und hat der Schwiegersohn schließlich des Guten zuviel getan, dann prügelt er nicht selten nicht nur die Braut, sondern auch die Schwiegermutter.

L. B.

Heiterkeit

„Heiterkeit ist meines Lebens Regel" war einst die Losung eines fahrenden Studio; und Heiterkeit des Gemüts ist gewiß eine köstliche Gabe für den, der sie besitzt. Wie die Vöglein im Walde mit Gezwitscher, so begrüßen wir jede liebe Morgenröte mit Gespräch und möchten freundliche Gesichter sehen. Aber Fröhlichkeit und Heiterkeit müssen am rechten Platze sein.

Die Indianer Amerikas verraten einen sehr richtigen Takt, indem sie sich, wenn sie Trauerfälle treffen, in die Einsamkeit des Waldes zurückziehen und dort ihr Klagelied anstimmen. Ihr Benehmen hierin ist ganz in Uebereinstimmung mit dem in der Natur waltenden Geiste. Auch in der ganzen Schöpfung herrscht an der Oberfläche des Tages Heiterkeit vor. Alles Ungefällige wird in ihr schnell beseitigt und mit Blumen überwachsen. Die kränkelnden Geschöpfe ziehen sich in die Einsamkeit zurück. Die Wiesen, Haine und Bäche sind voll von der Geselligkeit munter zwitschernder Vögel, und nie oder ganz selten hört man dort die Seufzer und Klagelaute der Sterbenden, obgleich doch ebenso viele als da singen, auch den Tod erleiden müssen.

Auch in Europa kommen die Menschen selten zusammen, um wie die Israeliten an den Wassern zu Babylon Klagelieder zu singen. Vielmehr führt sie gemeiniglich der Trieb zur Lust und Freude zueinander. Das Hauptgesetz aller gegenseitigen Unterhaltung ist daher Heiterkeit. Hat man Gäste, so müssen alle zufriedene und

In der Gartentür

Skizze von J. M. Ludwig Müller.

Fein geschotterter, schimmernder, weißer Kies lag in der Gartentür. Von Astern und Reseden umsäumt und umträumt führte dieser Weg zum dahinter liegenden, von Wildreben umrankten Landhaus. Glückliche Leute bewohnten gestern noch diesen idyllischen Erdenfleck . . .

Es war Abend in der Allee, die vor der Gartentür vorbeiführte. Ein paar alte Frauen kamen aus den Nachbargärten und gingen nun nach dem Orte zurück.

„Ob's Elschen noch lebt?"

„Die Blätter im Herbst hört sie nimmer fallen!"

Mit einem scheuen, wehleidigen Blick nach dem freundlichen Landhaus entfernten sich die beiden Frauen und trennten sich an der nächsten Wegekreuzung vor dem alten Lindenbaum.

In der Gartentür lehnte durch vorstrebende dichte Aeste der Hecken verborgen ein junger Mann, Georg Wanger, der der heimliche Verlobte war. Er hatte die Worte der vorüberschreitenden Frauen erlauscht. Ein Schwert schien ihm durch die Seele gedrungen. Doch er wartete wie immer an den vorangegangenen Abenden. Einmal mußte sich die Tür des Landhauses wieder öffnen, und dann mußte Else kommen.

Lange, bange Minuten . . .

Wie aus schweren Träumen plötzlich erweckt, horchte er jedesmal auf, wenn irgendein leises Geräusch im Garten aufklomm. War sie es nicht? Knirschte da nicht ihr leichter Fuß auf dem schimmernden, weißen Kies? Still blieb es rings. Er hatte sich getäuscht. Auch gestern hatte er sich getäuscht. Die letzten Tage überhaupt hatte er immer vergeblich hier gestanden. In der geöffneten Gartentür, von dichten Heckenästen nach der Allee versteckt.

Da ging die Haustür des Landhauses jäh auf. Eine schluchzende Stimme wünschte jemandem einen Nachtgruß. Die Tür verschloß sich darauf dumpf. Eine hohe, hastige, dunkle Erscheinung huschte im gleichen Augenblick an den Harrenden in der Gartentür heran.

„Das ist ja der Doktor!"

Gepreßt und laut hatte Georg die Worte vor sich hergesagt, so daß der Vorübereilende eine Weile erschrocken stehen blieb.

„Wünschen Sie mich? Ich bin Dr. Gundlach!"

„Nein . . . Nur eine Frage, Herr Doktor! — Elfe Weinoth . . .?"

„Ist tot."

Der Doktor war mit einem flüchtigen Gruße gegangen.

Georg Wanger drohte umzusinken. Krampfhaft faßten seine Hände nach der Gartentür. Durch seinen jugendlichen Körper lief ein wild aufbäumendes Zucken. Seine Augen weiteten sich, das hereinbrechende Nachtdunkel zu durchdringen. Furchtbares Weh in ihm, der nicht glauben mochte, daß alles, alles — vorbei. Doch den heftigster Schmerz lösten seine Tränen. Er bückte sich und raffte mit beiden Händen ein Häuflein Kies, schimmernden, weißen Kies vom Gartenwege. Mondlicht geisterte durch Laub und Blattgewinde auf die kalten, glitzernden Steinchen nieder. Seine zitternden Hände hielten umschlossen, was unter ihren Füßen einst schimmerte. Er küßte die Steine. Es waren nur Steine, die so rein waren wie sie, die er liebte. Und dann ging er und trug die Reliquien heim. — —

Fein geschotterter, schimmernder, weißer Kies liegt noch immer in der Gartentür; nur sie weiß nun das Geheimnis und Grab einer Liebe.